Kapitel I

*Roman Sadziński**

Zur Komplementarität syntaktischer und semantischer Komponenten – vorzugsweise anhand objektsbezogener Korrelate

Zusammenfassung

Es ist längst eine unbestrittene Tatsache, dass sich die syntaktische Analyse bei weitem nicht in Konstituenten- und Subkategorisierungsregeln erschöpft – sie bedarf ebenfalls der komplementären semantischen Selektionsregeln. In dem Beitrag wird darüber hinaus dafür argumentiert, dass die syntaktische Besetzung aus der jeweils distinktiv variierenden Bedeutung resultieren kann. Dies wird am Paradebeispiel des objektbezogenen *es*-Korrelats exemplifiziert, wo ein Verb eine Streckform freigibt resp. unterdrückt. Zum Schluss wird anhand einer Fallstudie von Bengt Sandberg auf kontextbedingte syntaktische Varianten hingewiesen.

Schlüsselwörter: Kontext, Semantik, Syntax, Stilistik, Valenz.

Abstract

It has long been an undisputed fact that the syntactic analysis consists by far not only of constituent and subcategorisation rules - it also requires the complementary semantic selection ones. In the article it is also argued that the syntactic occupation may result from the respective distinctive varying importance. This is exemplified in the classic example of object-based *es*-correlate, where a verb allows an extended form or not. Finally, it is pointed in a case study by Bengt Sandberg on contextual syntactic variants.

Keywords: context, semantics, syntax, stylistics, valence.

* Prof. Dr. Roman Sadziński (Uniwersytet Łódzki).

Die syntaktische Analyse erschöpft sich nicht – wie Chomsky ursprünglich in seinem *Aspects*-Modell von 1965 ansetzte – in der Aufdeckung der syntaktischen Marker, die erst im Nachhinein mit einer terminalen semantischen Komponente versehen würden. Chomsky selbst hat in seinem späteren GB-Modell von 1981 (Chomsky 1982, 1993) diese Idee mit offener Affinität zu Fillmore 1968 zugunsten semantisch fundierter *case-frames* aufgegeben, die dem Dependenzmodell ziemlich nahe kommen.

Die Semantik hat seit de Saussure einen extrinsisch und einen sprachimmanent motivierten Stellenwert. Der Erstere manifestiert sich durch den bilateralen Charakter des sprachlichen Zeichens, wo etwa der – im de Saussure verpflichteten Diskurs stark strapazierte – Signifikant *Baum* und sein außersprachliches Signifikat, also Denotat, sich gleichsam zwei untrennbare Seiten ein und desselben Blattes verhalten, die jedoch wie die des Möbiusschen Bandes miteinander kommunizieren. Dabei kann es – nicht zuletzt durch die Denkträgheit bedingt – leicht vorkommen, dass der genannte Signifikant ebenfalls auf das sachverwandte Denotat von *Strauch* erstreckt wird, genauso wie etwa *Fledermaus* unter der Klasse der Vögel subsumiert werden mag, weil alle beide kognitionsprototypisch jeweils viele Merkmale (Seme) gemeinsam haben. Hilary Putnam brachte in seinem bekannten Beitrag *The Meaning of 'Meaning'* (hier Putnam 1998: 112f., 150) u.a. die Modalitäten des unreflektierten Gebrauchs von *Gold* in die linguistische Diskussion, wo ein Otto Normalverbraucher ungeachtet dessen, dass er kaum in der Lage sei, das echte Gold etwa vom Messing zu unterscheiden – es ist halt nicht alles Gold, was glänzt! – zu Recht unbeirrt auf seiner Sprachkompetenz bestehe. Wenn es darauf ankommt, die Denotate von *Baum/Strauch*, *Fledermaus/Vogel* bzw. *Gold/Messing* genau zu identifizieren, könnten ggf. – im Rahmen „sprachlicher Arbeitsteilung“ – jeweilige Sachverständige zu Rate gezogen werden (Putnam 1998: 112f.). Es stellt sich mithin heraus, dass eine penible Rückkopplung zwischen Sprache und Realität für die kommunikative Adäquatheit gar störend sein mag. Dies hat bereits Blaise Pascal in seinen *Pensées* parabolisch auf den Punkt gebracht (zit. nach Stewart 2013: 169): „La figure a été faite sur la vérité, et la vérité a été reconnue sur la figure“ – Die Figur/das Zeichen wurde nach der Wahrheit geschaffen, aber die Wahrheit wurde erst nach der Figur erkannt (vgl. auch Sadziński 2014¹). Diesen Gedanken finden wir bei de Saussure wieder, wenn er den überlagernd relevanten sprachimmanenten Status der sprachlichen Zeichen wie folgt festlegt: „dans la langue il n'y a que des différences sans termes positifs“ (Saussure 1972: 166). Die Bedeutung der sprachlichen Zeichen konstituiert sich somit nicht nur außer-, sondern

¹ Vgl. dort in diesem Sinne auch Jorge Borges' aufschlussreiche Parabel *Von der Exaktheit in der Wissenschaft*.

vorzugsweise innersprachlich und ergebe sich aus dem Zusammenspiel mit anderen sprachlichen Zeichen: „Wenn wir nach der Bedeutung eines sprachlichen Zeichens fragen, verweisen wir auf andere Zeichen“ (Simon 2004: 53).²

Aus dem vorhin Gesagten folgt, dass mit jedem neuen Zeichen auch die Bedeutungen anderer Elemente des jeweiligen Wortfeldes bzw. der Wortnischen und Wortstände³ tangiert werden können. In Derrida (1972) wird die sich dadurch hinauszögernde En- bzw. Dekodierung mit dem französischen deverbativen Kunstwort *différance* (auf der Folie von *différence*) problematisiert, das auf die beiden Bedeutungskomponenten – ‚differenzieren‘ und ‚hinausschieben‘ – von *différer* anspielen soll.⁴ Als veranschaulichender Kommentar hierfür kann etwa die Wortnische mit dem Präfix *un-* herangezogen werden: Da *Untiefe* laut Wörterbuch der dt. Gemeinsprache zwei separate Lesarten ($\pm$ tief) beinhaltet, dürfte von daher ggf. auch eine virtuell analoge (etwa dichterisch auszuwertende) Zweideutigkeit von *Unsinn* ($\pm$ sinnvoll) freigegeben sein.

Auch Sätze sind komplexe sprachliche Zeichen, deren Baupläne semantisch bedingt variieren können. An anderer Stelle (Sadziński 1989: 69) wurden bereits semantisch fundierte Divergenzen im Bereich der Valenzstrukturen von auf Antrieb konvergent anmutenden Fügungspotenzen bei *liegen* und *spielen* unter Beweis gestellt. Dass nämlich im ersteren Falle zumindest ein fakultativer lokaler Aktant⁵ anzusetzen ist, während andernfalls lediglich eine Angabe in Frage kommt, liegt daran, dass nur *liegen* ein ergänzungsbedürftiges Proverb – *sich befinden* – inkorporiert:⁶

- (1) *Das Kind liegt im Bett.*
→ *Das Kind befindet sich im Bett *und liegt.*
- (2) *Das Kind spielt im Sandkasten.*
→ *Das Kind befindet sich im Sandkasten und spielt.*

² In der Anm. 1, S. 52, wird von Josef Simon hierfür auch das semiotische Modell von Charles S. Peirce zu Rate gezogen.

³ Unter Wortnischen und Wortständen werden insbesondere in der inhaltbezogenen Grammatik wortbildungsisomorphe bzw. sinn-/sachverwandte Lexeme subsumiert – vgl. etwa die vom Umfang her (27 Seiten) komprimierte Fallstudie von Henzen (1957).

⁴ So gesehen kann die intendierte Opposition zwischen *différence* und *différance* schlecht durch die didaktisierende deutschsprachige Handreichung *Differenz/Differänz* nachvollzogen werden.

⁵ In Helbig/Schenkel (1973: 352) wird ein fakultativer, und in Engel/Schumacher (1978: 257) gar ein obligatorischer lokaler Aktant angesetzt.

⁶ Inkorporierte Elemente dürfen nicht additiv expliziert werden: *Der Storch ist ein Vogel *und ein Tier.*

Es begegnen auch inkorporierte Satzkomponenten, deren explizite oberflächenstrukturelle Realisierungen blockiert bleiben – bis auf fakultativ intendierte Attribuierungen. Als Beispiel kann man etwa *bohren* nennen:

- (3) *ein Loch (*mit einem Bohrer) bohren*
 → *ein Loch(mit einem Schlagbohrer/Widiabohrer) bohren.*

Wenn aber ggf. die instrumentale Ergänzung prototypisch diametral anders geartet ist als in der syntaktischen Ruhelage, wird sie obligatorisch (vgl. Sadziński 2011: 27):

- (4) *Hans durchbohrte Eva mit seinem Blick.*

Wohlgemerkt, der valenzgebundene Charakter der expliziten Instrumentalergänzung in (4) kommt – über deren obligaten Status hinaus – nicht zuletzt auch darin zum Ausdruck, dass sie verbvariantenspezifisch ist, d.h. keine sonst üblichen Formvarietäten zulässt:

- (4a) *Hans durchbohrte Eva mit seinem Blick/*mit Hilfe (/mittels) seines Blickes.*

Hinzu kommt, dass die stilistische Markiertheit obendrein am untrennbaren Präfix *durch-* (im Unterschied zum trennbaren Verbzusatz in syntaktischer Ruhelage) erkennbar ist:

- (5) *Hans bohrte die Wand (mit einem Schlagbohrer) durch.*
 (5a) **Hans bohrte Eva mit seinem Blick durch.*

Die Semantik (des Verbs) ist weiterhin etwa bei der Selektion der Subjunktor *ob/dass* ausschlaggebend. Wenn das Verb ein Wissensdefizit beinhaltet, kommt der Junktor *ob* zu stehen:

- (6) *Ich überlege, ob ich komme.*

Das Wissensdefizit kann aber auch durch eine Negation indiziert werden:

- (7) *Ich weiß nicht, ob er kommt.*

Hier kann aber *ob* ggf. mit *dass* konkurrieren, soweit das Wissensdefizit aufgehoben ist, was meist auf Vergangenes Bezug nimmt:

- (7a) *Ich wusste nicht, dass er kommt.*

Bei *zweifeln* können scheinbar alle beide Subjunkturen abwechselnd vorkommen:

(8) *Ich zweifle, ob er kommt.*

(8a) *Ich zweifle (daran), dass er kommt.*

Der letztere Satz impliziert allerdings eine Präsupposition – dass jemand kommt – und man zweifelt an dieser Präsupposition.

Bevor im Zusammenhang mit der Komplementarität morphosyntaktischer Subkategorisierungs- und semantischer Selektionsregeln nunmehr das objektbezogene Korrelat *es* als Hauptanliegen des vorliegenden Beitrags problematisiert wird, soll vorerst weiter ausgeholt werden, um auch andere syntaktische Relationen kontrastartig mit einzubeziehen – allen voran die prädikative in den nachstehenden Belegen, wo genusindifferentes *es* gegen ein genusmarkiertes Korrelat (*der/die/das*) austauschbar ist:

(9) *Kopernikus war es, der das heliozentrische System entdeckt hat.*

(9a) *Kopernikus war der, der das heliozentrische System entdeckt hat.*

Diese freie Kommutation scheint allerdings nur bedingt möglich zu sein, wie die Belege (10) und (11) – die Selbstbezeichnung Jahwes resp. die Vegetarierparole – zeigen mögen, wo das Korrelat ohnehin nicht mehr obligatorisch ist:

(10) *Ich bin (der), der ich bin.*

(11) *Man ist (das), was man isst.*

Der Grund dafür scheint darin zu bestehen, dass (10) und (11) im Unterschied zu (9) und (9a) formallogisch keine synthetischen, sondern analytische Sätze sind.

Vor diesem Hintergrund zeichnen sich Verben, die die Ersetzung eines Akkusativobjektes durch einen Gliedsatz mit einem *es*-Korrelat im Matrixsatz einleiten, als eine relativ geschlossene Gruppe deutlich ab. Darauf wurde bereits an anderen Stellen (Sadziński 1983, 1989: 188ff.) hingewiesen. Es wurde zunächst die These aufgestellt, dass sich das Korrelat erübrigt, wenn eine Streckung des Matrixprädikats freigegeben ist – wie in den folgenden repräsentativen Beispielen:

(12) *Ich beabsichtige, über Ferien bei der Weinlese zu arbeiten.*

→ *Ich habe die Absicht, über Ferien bei der Weinlese zu arbeiten.*

(13) *Man hat ihm befohlen, die Polizei zu holen.*

→ *Man hat ihm den Befehl gegeben, die Polizei zu holen.*

- (14) *Sie behauptet, dass der Winter dieses Jahr früher den Einzug hält.*
 → *Sie stellt die Behauptung auf, dass der Winter dieses Jahr früher den Einzug hält.*
 (15) *Der Klassenlehrer hat beschlossen, die Eltern des Schülers zum Direktor zu zitieren.*
 → *Der Klassenlehrer hat den Beschluss gefasst, die Eltern des Schülers zu Direktor zu zitieren.*
 (16) *Er hat gelobt, seiner Braut treu zu bleiben.*
 → *Er hat das Gelöbnis abgelegt, seiner Braut treu zu bleiben.*
 (17) *Man hat ihm vorgeworfen, nicht pflichtbewusst genug zu sein.*
 → *Man hat ihm den Vorwurf gemacht, nicht pflichtbewusst genug zu sein.*
 (18) *Er hat gewünscht, wir mögen uns bald wiedersehen.*
 → *Er hat den Wunsch geäußert, wir mögen uns bald wiedersehen.*

In allen voranstehenden Beispielen lassen sich die Matrixprädikate semantisch in ein bedeutungsmäßig vages Proverb (Funktionsverb) und ein scharf konturiertes Nennglied (Deverbativum zum jeweiligen Vollverb) als Sachkern auflösen (vgl. Sadziński 2004). „Diese analytische Aufspaltung des Vorgangsbegriffs in Funktion und Inhalt ermöglicht zugleich eine Modifizierung des Vorgangsbegriffs auf der funktionellen Seite“ (Polenz 1963: 26f.). Das Fehlen des Korrelats liegt gerade daran, dass das Nennglied gleichsam die Funktion eines inkorporierten Objekts wahrnimmt und der darauf folgende Gliedsatz als dessen Attribut aufgefasst werden kann. Dies kann an Verben unter Beweis gestellt werden, die kontrastartig zwei verschiedene Lesarten realisieren und jeweils diametral unterschiedlich ($\pm$ positiv) auf den Streckungstest reagieren, sodass sie folglich einen Objektsatz korrelatfrei bzw. korrelathaltig einleiten:

- (19) *Die Mutter erlaubte (es) ihrem Kind, ins Kino zu gehen.*
 → *Die Mutter gab ihrem Kind die Erlaubnis, ins Kino zu gehen.*
 (19a) *Die Maschine erlaubt es, die Produktion zu verdreifachen.*
 → **Die Maschinen geben die Erlaubnis, die Produktion zu verdreifachen.*
 (20) *Ich schätze, dass der Mann an die sechzig ist.*
 → *Ich wage die Schätzung, dass der Mann an die sechzig ist.*
 (20a) *Ich schätze es, dass der Mann Zivilcourage hat.*
 → **Ich wage die Schätzung, dass der Mann Zivilcourage hat.*
 (21) *Der Lehrer hat den Schülern aufgegeben, einen Aufsatz zu schreiben.*
 → *Der Lehrer hat den Schülern die Aufgabe gestellt, einen Aufsatz zu schreiben.*
 (21a) *Der Lehrer hat es aufgegeben, die Schüler einen Aufsatz schreiben zu lassen.*
 → **Der Lehrer hat die Aufgabe gestellt, die Schüler einen Aufsatz schreiben zu lassen.*
 (22) *Er begrüßte immer (mit den Worten), dass alle wohlauf sein mögen.*
 → *Er sprach immer die Begrüßung aus, dass alle wohlauf sein mögen.*
 (22a) *Er begrüßte es, dass der Frieden wiederhergestellt werden konnte.*
 → **Er sprach die Begrüßung aus, dass der Frieden wiederhergestellt werden konnte.*

Wohlgemerkt, die Setzung von *es* kann ggf. auch schwanken. Dies mögen etwa folgende Beispiele belegen (Sadziński 1983, 1989: 193):

- (23) *Ich bedaure (es), dass...*
- (24) *Ich bereue (es), dass...*
- (25) *Man hat (es) vergessen, dass...*

Dies ist insofern klärungsbedürftig, als die Matrixprädikate immerhin mit entsprechenden Streckformen kommutieren können:

- (23a) *Er äußerte Bedauern, dass...*
- (24a) *Er zeigte Reue (darüber), dass...*
- (25a) *Es ist in Vergessenheit geraten, dass...*

Es sei allerdings eingeräumt, dass die vorhin eingesetzten Streckformen sich von denen in (12)–(18) und (19)–(22) deutlich unterscheiden. Die Streckungsparaphrasen (23a)–(25a) zeigen nämlich, dass sie „keine Nominalphrase enthalten, [...] weil ihnen ein Artikel ART (als selbständig kommutierende Komponente) fehlt“ (Herrlitz 1973: 21)⁷ und folglich von einem inkorporierten Objekt nur schlecht die Rede sein kann. Die letzteren Paraphrasierungen stellen einen Sonderfall der Streckformen dar – nämlich F(unktions)V(erb)G(efüge).⁸

Die hier angestellten Überlegungen zum semantisch bedingten Gebrauch – bzw. dessen Unterlassung – vom objektbezogenen *es*-Korrelat wurden weitgehend in der umfangreichen und theoretisch wie von der Korpusqualität her gut fundierten Fallstudie Sandberg (1998) wieder aufgegriffen:

1983 erschien ein kurzer Artikel *Zum Gebrauch des objektbezogenen es-Korrelats* von dem polnischen Germanisten Roman Sadziński. Er formuliert hierin folgende Faustregel: „Das Korrelat wird nur dann gesetzt, wenn das Verb nicht durch eine entsprechende Streckform – sei es nur potentiell – ersetzt werden kann; ansonsten braucht das Korrelat nicht zu stehen“. Zur Verdeutlichung: Ein Satz wie: *Ich beabsichtige, an meinen Professor zu schreiben* kann „gestreckt“ werden zu: *Ich habe die Absicht, an meinen Professor zu schreiben*, während ein Satz wie: *Ich gebe es auf, den Plan durchzusetzen* keine Streckform

⁷ Dies trifft übrigens *mutatis mutandis* auch auf (19) zu, wo der schwankende Charakter von *es* darin begründet liegt, dass die Streckungsparaphrase mit oder ohne ART möglich ist: *Die Mutter gab ihrem Kind (die) Erlaubnis, ins Kino zu gehen*.

⁸ Zum Unterschied zwischen Streckformen und FVG als deren merkmalthafter Subklasse vgl. die bereits herangezogene Referenzliteratur. „In den FVG steht der bestimmte Artikel (DET) nur, wenn er enklitisch mit PRÄP angehängt werden kann“ – etwa: *Paul bringt Peter den Skandal zur Kenntnis* (Herrlitz 1973: 29).

neben sich hat. Wir werden weiter unten Anlaß genug haben, auf diese Faustregel zurückzugreifen (Sandberg 1998: 15).

In Sandberg (1998) wurde zu Recht darauf hingewiesen, dass nur in Idealfällen die Korrelatsetzung kontrastartig – wie in (19/19a)–(22/22a) – mit Hilfe von Streckungsparaphrasierungen ermittelt werden kann. In vielen anderen – stilistisch recht produktiven – Fällen werde das Korrelat trotz vorhandener Streckungsparaphrase freigegeben. Als Beispiel kann *billigen* herangezogen werden, wo in der syntaktischen Ruhelage im Regelfall kein *es* in Erscheinung tritt (Sandberg 1998: 219) – darunter nicht einmal performativ, wie in (28):

(26) *Ich billige, dass Sie eine Minerva darin anbringen wollen, und denke beizeiten darauf, wie die Göttin zu kleiden ist, damit man nicht gegen das Kostüm verstößt*(Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre).

(27) *Der Bundesrat billigt, dass die Renten erhöht werden.*

(28) *Hiermit billige ich, dass...*

Trotzdem sei eine *es billigen*-Variante ebenfalls legitim, obwohl hier eine Streckungsparaphrase – etwa mit *seine Billigung geben* – nicht abstrus wäre (Sandberg 1998: 220):

(29) *Ich habe es nie gebilligt, daß die beiden Autoren im Westen unter falschem Namen veröffentlicht haben, und ich habe das oft gesagt* (Die Welt).

„[Aus dem Kontext geht klar hervor], daß das Subjekt sich nicht in der Position befand, zu bestimmen, ob der Inhalt [...] realisiert werden konnte oder nicht. Das Subjekt gibt vielmehr seine Einstellung gegenüber dem Inhalt [...] kund“ (Sandberg 1998: 220).

Analoges trifft etwa auf *(es) ermöglichen* zu:

(30) *Die neue Versuchsanordnung ermöglicht (es), Elektronen sichtbar zu machen.*

Der Kommentar hierzu:

Das Stehen oder Fehlen von *es* ist von der intendierten Bedeutung abhängig. Soll mitgeteilt werden, dass Elektronen sichtbar gemacht werden können, und dass es die neue Versuchsanordnung ist, die diese Wirkung herbeiführt, steht kein *es*. Soll dagegen ausgedrückt werden, dass mit der neuen Versuchsanordnung eine erste notwendige Voraussetzung geliefert worden ist, um überhaupt Elektronen sichtbar zu machen, wird *es ermöglichen* gewählt (Sandberg 1998: 197).

Diese Hypothesen bekräftigt weiterhin etwa *erfordern*. Im Regelfall fordert es nach keinem Korrelat – wie im nachstehenden Beleg:

(31) *...die allgemeine politische Lage und die besondere Situation der CDU erfordern, daß der Vorsitzende sich nicht nur täglich sorgfältig informiert, sondern sich auch weitgehend persönlich in die Beratungen, Verhandlungen und Entscheidungeneinschaltet.*

Um zu hinterfragen, was

erfordern eigentlich bedeutet, müssen wir zu dem Schluß gelangen, daß der Vorsitzende sich täglich informieren usw. muß, daß für ihn also eine Obligation vorliegt, und daß diese Obligation durch die politische Lage und die besondere Situation der CDU bedingt ist. Ob der Obligation nachgekommen wird, ist genau so eine offene Frage wie bei der Option. Die politische Lage und die Situation der CDU sind also die Faktoren, die das Erfordernis hervorrufen, daß der Vorsitzende sich informieren usw. muß. Der A-Satz gibt m.a.W. den Grund an für die im B-Satz genannte Folge, die eine Obligation ist. [...] Der Umstand, daß es nicht das Subjekt selbst ist, sondern ein damit zusammenhängender Sachverhalt, der die in B erwähnte Obligation auslöst, wird besonders sichtbar, wenn versucht wird, auf die Frage: *Warum muß der Vorsitzende sich täglich informieren usw.?* eine Antwort zu geben. Eine Antwort hierauf könnte lauten: *Weil die politische Lage eben so ist, wie sie ist, und weil die CDU sich in einer besonderen Situation befindet.* Es sei hervorgehoben, daß die Antwort nicht das Verb *erfordern* gebrauchen kann (Sandberg 1998: 229f.).

Anders sei es um *es erfordern* bestellt – wie im nächsten Beleg:

(32) *Auch innerhalb des Zitates muß man noch einmal alles das fortlassen, was für den gegenwärtigen Zweck nicht unbedingt erforderlich ist (wobei es die philologische Korrektheit erfordert, die ausgelassenen Stellen regelmäßig durch Punkte [...] zu bezeichnen).*

Eine generelle Paraphrase für Sätze mit *es erfordern* könnte so formuliert werden: ‚das Subjekt in A gibt ein zu erfüllendes Ziel an, das Verb qualifiziert die in B hierfür genannte Voraussetzung als erforderlich‘. [...] Hier ist auf alle Fälle klar, daß die Rolle des B-Satzes eindeutig nicht die eines Produkt-Objektes ist: die Existenz dieser Größe wird auf keinen Fall durch die Verbeinwirkung des A-Satzes hervorgerufen. Die Unabhängigkeit der Existenz des B-Inhalts vom Verb des A-Satzes wird durch folgende Paraphrase besonders deutlich: ‚das Subjekt in A hat zur Verwirklichung seiner selbst B als Erfordernis‘ (Sandberg 1998: 231f.).

Einen Parallelfall zu *es erfordern* stelle *es gebieten* dar, wo

das Subjekt des A-Satzes das Ziel darstellt, während der B-Satz die obligate Kondition zur Erfüllung dieses Zieles angibt. [...] Es gibt jedoch einen wesentlichen syntaktischen Un-

terschied gegenüber *gebieten*: während bei *gebieten* ein Dativobjekt stehen kann, kommt ein solches bei *es gebieten* nicht vor⁹ (Sandberg 1998: 236).

Es gehört zum Kreativitätsprinzip der Sprache, dass dem Sprecher die Wahl einer Perspektive freigestellt bleibt. In einem isolierten Satz wie (33) kann diese Perspektive nur sehr vage bestimmt werden:

- (33) *Der letzte Fall war recht gravierend gewesen, und deshalb verbot es die Firmenleitung, Alkohol am Arbeitsplatz zu konsumieren.*

Der Kommentar:

Nun könnte argumentiert werden, daß hier ohne weiteres das *es*-lose Verb *verbieten* eingesetzt werden könnte, da ja der Effekt in beiden Fällen derselbe ist: es liegt ein Verbot vor, Alkohol am Arbeitsplatz zu konsumieren. Das Ergebnis einer Informantenbefragung wäre mit sehr großer Wahrscheinlichkeit das gewesen, daß alle Befragten sagen würden, daß der Satz ebenso gut mit als auch ohne *es* formuliert werden könnte. Trotzdem gibt es diesen Unterschied, daß im Falle des *es*-losen Verbs der B-Satz die Rolle eines Produkt-Objektes spielt und im Falle des *es*-Verbs die Rolle eines Bezugs-Objektes. [...] Daß auch bei dem Verbalsubstantiv *Verbot* eine Perspektivwahl zur Verfügung steht, hatten wir schon gezeigt mit *das Verbot erlassen* kontra *etwas mit Verbot belegen*. Hinzu kommt eine dritte Möglichkeit, exemplifiziert mit folgendem Beleg:

- (34) *Erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, zur Zeit der polnischen Teilungen, erließen die Preußen, die sich gewaltsam der Stadt bemächtigen mußten, ein königlich-preußisches Verbot gegen die „hölzern Figur Niobe“ (Grass, Die Blechtrommel).*

Gehen wir zum Kontext, erfahren wir, daß Niobe eine Gallionsfigur ist, die immer Unheil mit sich gebracht hat und seit längerer Zeit in der Stadt Danzig aufbewahrt wird. Das Verbot richtet sich gegen die weitere Existenz dieser Figur in der Stadt. Wir gelangen hier zum springenden Punkt: es erscheint dem Verfasser wichtig, darauf hinzuweisen, daß die Existenz der Gallionsfigur bislang geduldet war, und daß jetzt etwas Neues eintritt, nämlich daß die bisher geduldete Existenz für verboten erklärt wird; das erlassene Verbot bezieht sich auf diese schon vorliegende Existenz. Würde hier *ein Verbot gegen etwas erlassen* gegen ein Verb ausgetauscht werden, wäre *es verbieten* einzusetzen. Mit folgendem Beleg kann sehr deutlich demonstriert werden, daß der B-Satz die Größe ist, die betroffen wird:

⁹ Es wird allerdings eingeräumt, dass fehlerhafte Dativbesetzungen selbst in sonst zuverlässigen Nachschlagewerken begegnen.

- (35) *Dieses Gesetz verbietet es den Ländern, der Öffentlichkeit Auskünfte über Strahlenbelastung zu erteilen (Die Zeit).*

Aus dem Kontext geht hervor, daß ein älteres Strahlenschutzvorsorgegesetz durchaus den Ländern die Möglichkeit bot, der Öffentlichkeit Auskünfte über Strahlenbelastungen und davon bedingte Empfehlungen zu erteilen. Das neue Gesetz vom November 1986 verbietet jedoch den bisher praktizierten Usus, deshalb das Verb *es verbieten*. Der B-Satz gibt als Bezugs-Objekt die Größe an, die mit Verbot belegt wird, bzw. gegen die das Verbot sich richtet (Sandberg 1998: 249f.).

Lassen wir es bei diesen einigen wenigen Explikationen bewenden, die die semantisch bedingte bzw. kommunikativ überlagerte Generierung des Korrelats veranschaulichen. Weitere Beispiele kann man mehrten: *ablehnen/es ablehnen, anvertrauen/es anvertrauen, dulden/es dulden, nachtragen/es nachtragen, nahe legen/es nahe legen, verstehen/es verstehen, vergessen/es vergessen, zulassen/es zulassen* u.a.m.

Dass Verben mit und ohne Korrelat jeweils unterschiedliche Lesarten realisieren, wurde bereits in Sadziński 1983 und 1989 nachgewiesen: So realisieren bspw. *erlauben* und *es erlauben* die Bedeutungen ‚einwilligen‘ resp. ‚ermöglichen‘ – von Bedeutungsunterschieden bei *aufgeben* und *es aufgeben* ganz zu schweigen. In Sandberg 1998 wurde darüber hinaus auf ko- und kontextbedingte Präsuppositionen als steuernde Faktoren hingewiesen. Daraus ergibt sich, dass die Sprache viel flexibler ist, als man gemeinhin annimmt – der Realität wird Rechnung getragen, ohne sie umständlich nachzuzeichnen.

Literatur

- CHOMSKY, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge/Massachusetts.
- CHOMSKY, Noam (1982): *Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding* (= *Linguistic Inquiry Monograph* 6). Cambridge/Massachusetts.
- CHOMSKY, Noam (1993): *Lectures on Government and Binding: The Pisa Lectures*. 7th ed. Berlin/New York.
- DERRIDA, Jacques (1972): La différance. In: *Marges de la philosophie*. Paris, S. 1–30 (dt.: Die différance. In: Engelmann, Peter (Hg.) (2004): *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Ditzingen, S. 76–113).
- ENGEL, Ulrich/SCHUMACHER, Helmut (1978): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben* (= *Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache* 31). Mannheim.
- FILLMORE, Charles J. (1968): The Case for Case. In: Bach, Emmon/Harms, Robert T. (Hg.): *Universals in Linguistic Theory*. New York, S. 1–88.

- HELBIG, Gerhard/SCHENKEL, Wolfgang (1973): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. Leipzig.
- HENZEN, Walter (1957): *Inhaltsbezogene Wortbildung: Betrachtungen über ‚Wort-nischen‘ u. ‚Wortstände‘*, Darmstadt (abgedruckt in Lipka, Leonhard/Günther, Hartmut (Hg.) (1981): *Wortbildung*. Reihe: *Wege der Forschung*. Bd. 564. Darmstadt).
- HERRLITZ, Wolfgang (1973): *Funktionsverbgefüge vom Typ ‚in Erfahrung bringen‘. Ein Beitrag zur generativ-transformationellen Grammatik des Deutschen (= Linguistische Arbeiten 1)*. Tübingen.
- POLENZ, Peter von (1963): *Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt*. Düsseldorf.
- PUTNAM, Hilary (1998): Znaczenie wyrazu „znaczenie”. In: Putnam, Hilary (Hg.): *Wiele twarzy realizmu i inne eseje*. Übers. von Adam Grobler. Warszawa, S. 93–184 (engl.: The Meaning of ‘Meaning’ In: Putnam, Hilary (Hg.) (1975): *Mind, Language and Reality. Philosophical Papers*. Vol. 2. Cambridge, S. 215–271).
- SADZIŃSKI, Roman (1983): Zum Gebrauch des objektbezogenen es-Korrelats. In: *Deutsch als Fremdsprache* 6, S. 337–339.
- SADZIŃSKI, Roman (1989): *Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch*. Hamburg.
- SADZIŃSKI, Roman (2004): Vom Sinn der Funktionsverbgefüge. In: Bartoszewicz, Iwona/Hałub, Marek/Jurasz, Alina (Hg.): *Werte und Wertungen. Sprach-, literatur- und kulturwissenschaftliche Skizzen und Stellungnahmen. Festschrift für Eugeniusz Tomiczek zum 60. Geburtstag*. Wrocław, S. 218–224.
- SADZIŃSKI, Roman (2011): Plädoyer für traditionelle Grammatik. In: Kaczmarek, Dorota et al. (Hg.): *Felder der Sprache, Felder der Forschung. Lodzer Germanistikbeiträge*. Łódź, S. 23–29.
- SADZIŃSKI, Roman (2014): „Durch die hindurch man ins Leere kommt“, die Sprache. Zur Sprachskepsis und deren Ausprägung bei Mauthner und Wittgenstein. In: Kaczmarek, Dorota et al. (Hg.): *Texte im Wandel*. Łódź [im Druck].
- SANDBERG, Bengt (1998): *Zum es bei transitiven Verben vor satzförmigem Akkusativobjekt*. Tübingen.
- SAUSSURE, Ferdinand de (1972): *Cours de linguistique générale*. 3. ed. Paris.
- SIMON, Josef (2004): *Filozofia znaku*. Übers. von Jarosław Merecki. Warszawa (dt.: Simon, Josef (1989): *Philosophie des Zeichens*. Berlin).
- STEWART, Hugh Fraser (Hg.) (2013): *Pascal’s Apology for Religion. Extracted from the ‘Pensées’*. First paperback edition. Cambridge/New York u.a.